

---

## Aussprache

### Die „reine Linie“ hilft nicht weiter

(Anmerkungen zum Beitrag von Michael Wendl „Kapitulation vor der Arbeitslosigkeit“ in: GMH 3/88, S. 179-184)

Der Beitrag von Wendl liegt auf der „reinen Linie“. Dagegen zu argumentieren ist fast so befriedigend, wie sich mit einem Katholiken über die unbefleckte Empfängnis zu streiten.

Wendl meint, daß es unzureichend sei, von einer Instabilität des Weltmarktes auszugehen und konstatiert stattdessen einen Mangel an Koordination. Dementsprechend fordert er internationale Koordination und geordnete Entschuldung. Scharpf hat in seinem Beitrag in den GMH 1/88 (S. 14-25) analysiert, welche politischen Hindernisse, welche nationalen und gruppenspezifischen Interessen einer Kooperation entgegenstehen. Auf diese Argumente geht Wendl nicht ein, sondern er verschiebt die Lösung des Problems lieber auf den Sankt Nimmerleinstag. Offenbar ist die „Linke“ nicht in der Lage zu analysieren, um welche Art von Krise es sich eigentlich handelt, ein schlüssiges Konzept dagegen zu entwickeln und die Widersprüche der neoliberalen Strategie offenzulegen.

Wendl weist in seiner Kritik an Scharpf darauf hin, daß dieser nicht aufzeige, welche Bedeutung die Veränderung des Kapitalstocks und der Kapitalkoeffizienten für die Kapitalrendite haben. Leider machte er selber dieses Manko nicht wett. Sein Hinweis auf die der „spezifischen Organisation der kapitalistischen Ökonomie immanenten Krisentendenzen“ bleibt in der Luft hängen und ist ebenso unhistorisch wie nichtssagend. Er beachtet nämlich nicht, daß keynesianistische Wirtschaftspolitik an bestimmte historische Bedingungen geknüpft war, die mit Massenkonsumgüterproduktion und der damit verbundenen Organisation der Produktion nicht hinreichend, aber ansatzweise beschrieben sind. Inzwischen ist keynesianistische Wirtschaftspolitik obsolet: Die Organisation der Produktion und die Ausformung der industriellen Beziehungen, die Voraussetzung waren für die Schaffung von Massenkaufkraft, wird unter den Bedingungen der flexiblen Spezialisierung kontraproduktiv. Gefragt ist nicht mehr der auf stereotype Handgriffe reduzierte Massenbandarbeiter, sondern der flexibel spezialisierte industrielle Facharbeiter. In dieses „Humankapital“ wird durchaus investiert. Den Konzernen sind die Löhne nicht zu hoch - ihnen werden zu viele Löhne gezahlt.

Trotz aller Differenzen streben sowohl Scharpf als auch Wendl Vollbeschäftigung an, einen Zustand, der in der Geschichte der Industriegesellschaften eher die Ausnahme denn die Regel darstellt. Scharpf ist immerhin so ehrlich anzudeuten, daß dieser Zustand auch einen Preis hat. Wendl dagegen zieht es vor, seine Rechnung ohne den Wirt zu machen. Seine Überlegungen zum Thema Verteilungsspielraum sind dafür ein Paradebeispiel. Daran wird auch deutlich, daß er über die Thesen Lafontaines offensichtlich nur unzureichend informiert ist: Lafontaine fordert ausdrücklich, über den tariflichen Verteilungsspielraum, der von der Produktivitätssteigerungsrate begrenzt wird, hinauszugehen. Dafür hat er sich von den Gewerkschaften den Vorwurf eingehandelt, keine Ahnung von Tarifverhandlungen zu haben. Mit dem Verteilungsrahmen des Volkseinkommens sind in der Tat Machtfragen angesprochen. Wendl nennt diese Frage nur, um sich dann sofort wieder auf den tariflichen Verteilungsspielraum zurückzuziehen. Lafontaine hat aber konkrete Fragen gestellt.

Die umstandslose Verknüpfung von Scharpf und Lafontaine, die Wendl vornimmt, ist unredlich. Indem Lafontaine den Begriff der Arbeit dahingehend erweitern will, daß damit nicht nur lohnabhängige Arbeit sondern auch Hausarbeit und jede gesellschaftliche Arbeit abgedeckt sind und angemessen bezahlt werden, geht er über die Option der Vollbeschäftigung im Rahmen der Lohnabhängigkeit hinaus.

Geradezu absurd ist der Vorwurf gegenüber Lafontaine und Scharpf, sie betrieben die geistige und moralische Entwaffnung der Arbeiterbewegung. (Hört man da im Hintergrund das Wort von den Arbeitverrättern?) Zumindest müßte geklärt werden, was in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Arbeiterbewegung ist; welche „geistigen und moralischen Waffen“ sie besitzt und wenn sie welche besitzt, wie sie mit ihnen umgeht. Der Gemeinwirtschaftsgedanke,

eine ehemalige Wunderwaffe aus dem geistigen Arsenal der Arbeiterbewegung, ist jedenfalls diskreditiert. Und der Alltag des real existierenden Sozialismus lastet schwer auf den großen Ideen für eine bessere Zukunft.

An Wendls Aufsatz selbst sind jedenfalls prinzipielle Schwächen der Argumentation unübersehbar, so, wenn er schreibt: „Die Instabilität zu akzeptieren und weiterzumachen wie bisher, bedeutet, die Entwicklung dieser extremen Verschiebungen weiter zu forcieren und damit das Reißen und Zusammenbrechen der internationalen Finanzketten zu provozieren.“- Kurz darauf stellt der Autor fest, daß die Krisentendenzen der spezifischen Organisation der kapitalistischen Ökonomie immanent seien, das heißt also, daß Instabilität zum Wesen des Kapitalismus gehört. Welche strategische Handlungsperspektive ergibt sich aus diesem Befund? Wenn die Instabilität nicht mehr akzeptiert werden soll, ergibt sich daraus zwangsläufig, daß die kapitalistische Ökonomie nicht mehr akzeptiert werden darf. Das heißt es würde sich erst dann ein Handlungsspielraum eröffnen, wenn der Kapitalismus abgeschafft ist. Wird der Handlungsspielraum in paradiesische Gefilde verlegt? Oder ist das mit den immanenten Krisentendenzen gar nicht so gemeint gewesen und ist die kapitalistische Ökonomie im wesentlichen doch stabil?

Wendl stellt die Frage, ob der unwägbare Weltmarkt der Akteur der Entwicklung sei und verneint diese unsinnige Frage nicht. (Wie kann ein Abstraktum Akteur sein?) Er ist der Auffassung, daß dieser unwägbare Akteur durch den besser kontrollierbaren Binnenmarkt, notfalls durch einen europäischen Binnenmarkt ersetzt werden muß. Wirtschaftssubjekte kommen auf diesem erweiterten Binnenmarkt auch nur in Form von Staaten, also wiederum abstrakt vor. An wen richtet sich dann seine Forderung eigentlich, nicht so weiter zu machen wie bisher? An den Staat? Wer ist der Staat? Wessen Interessen vertritt der Staat?

Welche Wirtschaftstheorie ist für den Staat verbindlich und warum? Wenn nur die Staaten, der Weltmarkt oder der Binnenmarkt Wirtschaftsakteure sind, welche Rolle spielen dann die Gewerkschaften? In welchem Raum sind bei Wendl Gewerkschaften, wenn überhaupt, aktiv? Welche Handlungsspielräume haben Gewerkschaften, ohne die internationalen Finanzketten zu provozieren? Ist nicht die Furcht vor Instabilitäten ein Grundzug konservativen Denkens und Handelns?

Das sind eine Menge Fragen und dabei ist die wichtigste noch nicht gestellt: Wo bleibt die gewerkschaftliche Handlungsstrategie? Ich werde den Verdacht nicht los, daß sich eine solche Strategie darauf beschränken soll, den Staat mehr oder weniger nachdrücklich, eventuell auch untätigst zu bitten, die richtige Wirtschaftspolitik zu machen. Diese Strategie ist bereits jetzt obsolet und wird es auch bleiben. Mit den gegenwärtigen Regierungsparteien ist keine keynesianistische Politik zu machen. Sollte die SPD Stimmen verlieren, wie ihr Wendl prophezeit, kann auch sie keine Wirtschaftspolitik in Wendls Sinne machen. Gewinnt sie dagegen Mehrheiten, wird auch sie keine key-

nesianistische Wirtschaftspolitik machen, es sei denn, sie wollte sich selber massiv schaden. Bleibt nur noch die Hoffnung auf den fundamentalistischen Flügel der Grünen. Das halte ich für eine gespenstische Perspektive: Die reine Lehre wäre gerettet, aber zu welchem sozialen Preis?

Lafontaines Thesen sind keineswegs ausgereift. Aber ihnen kommt das Verdienst zu, das strategische Ziel einer solidarischen Gesellschaft unter den Bedingungen der Individualisierung und der flexiblen Unterbeschäftigung aufgezeigt zu haben. Es wäre zu wünschen, daß sich die Diskussion darauf konzentriert, welche konkreten Schritte zu diesem Ziel führen, anstatt eine fruchtlose Positionsdebatte darüber zu führen, wie instabil doch unsere Welt ist. Lafontaine hat eine notwendige Diskussion aus den akademischen Zirkeln in die politische Öffentlichkeit gehoben. Das ist auch ein Testfall für manche Sonntagsreden. Anders ausgedrückt: Wann werden endlich Männer dafür streiken, daß Frauen den gleichen Lohn bekommen wie sie selber?

Otto Sundt,  
Braunschweig